



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg

Eichholz, Paul

Berlin, 1912

Johanniskirche.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47840](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47840)



Johanniskirche

Blattfries. 4

Johanniskirche.

Die einst dem Franziskanerkloster der Altstadt angehörige Backsteinkirche liefert, so schmucklos sie im einzelnen erscheint, durch die hochaufragende, feste Umrißlinie ihrer Ostseite (Abb. 26) dem Stadtbilde an der „Langen Brücke“ die Hauptnote. Aus dem bewegten Treiben am Ufer, dem Verkehr zahlreicher Schiffe auf dem Flusse und oft dicht gedrängter Menschenmengen, deren Strom den der Havel über die Brücke hin kreuzt, ragt das straff aufsteigende Baudenkmal, als das Ruhende „in der Erscheinungen Flucht“, das selbst den Ruhm des Schöppensuhles auf der Brücke überdauert hat.

Der gegenwärtige, aus dem polygonalen von schlankem Turm begleiteten Chore dem langen Schiffe und einer nordseitig anschließenden seitenschiffartigen Erweiterung bestehende Bau ist durch mehrfache Auf- und Anbauten aus einer ursprünglich noch schlichteren und wesentlich kleineren, turmlosen Kirche entstanden (Abb. 23, Grundriß).

Das Kloster war ursprünglich in Ziesar vom dortigen Pfarrer, Magister Helias (Elias?) gegründet worden. Bald nach dessen 1237 erfolgtem Tode siedelten die Brüder nach der Altstadt Brandenburg über und errichteten daselbst ihr neues Kloster auf beschränktem Raume im äußersten (südlichen) Winkel der Stadt. Die Gebeine des Stifters ihrer früheren Niederlassung, der ihnen „unzählige“ Wohltaten erwiesen, überführten sie in ihre neue Heimat, um ihm in der Kirche wiederum eine ehrenvolle Grabstätte zu bereiten. So etwa berichtete eine von Garcaeus (Successiones, Ausgabe von Krause, S. 346, Anmerk. 2) überlieferte Inschrift, die sich zu dessen Zeit an der linken Seite des Chores befand.

Erste Bauzeit. Man hat bisher allgemein angenommen, daß das gegenwärtige Hauptschiff der Kirche der erste Monumentalbau der Franziskaner nach ihrer Übersiedlung gewesen wäre und daß dieses Schiff in seiner jetzigen Erscheinung einige Jahrzehnte danach, etwa gegen 1280 errichtet worden sei. Wie bereits angedeutet worden, ist dem indessen nicht so. Die erste, bereits um 1240, also sehr bald nach der Übersiedlung, von den Franziskanern an dieser Stelle erbaute Kirche war vielmehr ein langgestreckter geräumiger Backsteinbau in Saalform, von nur mäßiger Höhe der Wände, ohne Strebepfeiler und Gewölbe. Er hatte entweder gerade Balkendecke, oder, was wahrscheinlicher, einen Dachstuhl, in den der Kirchenraum mit einem hölzernen Tonnengewölbe hineinragte. Die nur etwa 0,50 m breiten, schlanken Fenster mit schlichten schrägen Gewänden durchbrachen die Längswände in regelmäßigen Abständen und scheinen noch rundbogig gewesen zu sein. Die Schmalseiten der Kirche besaßen deren drei, aber keine

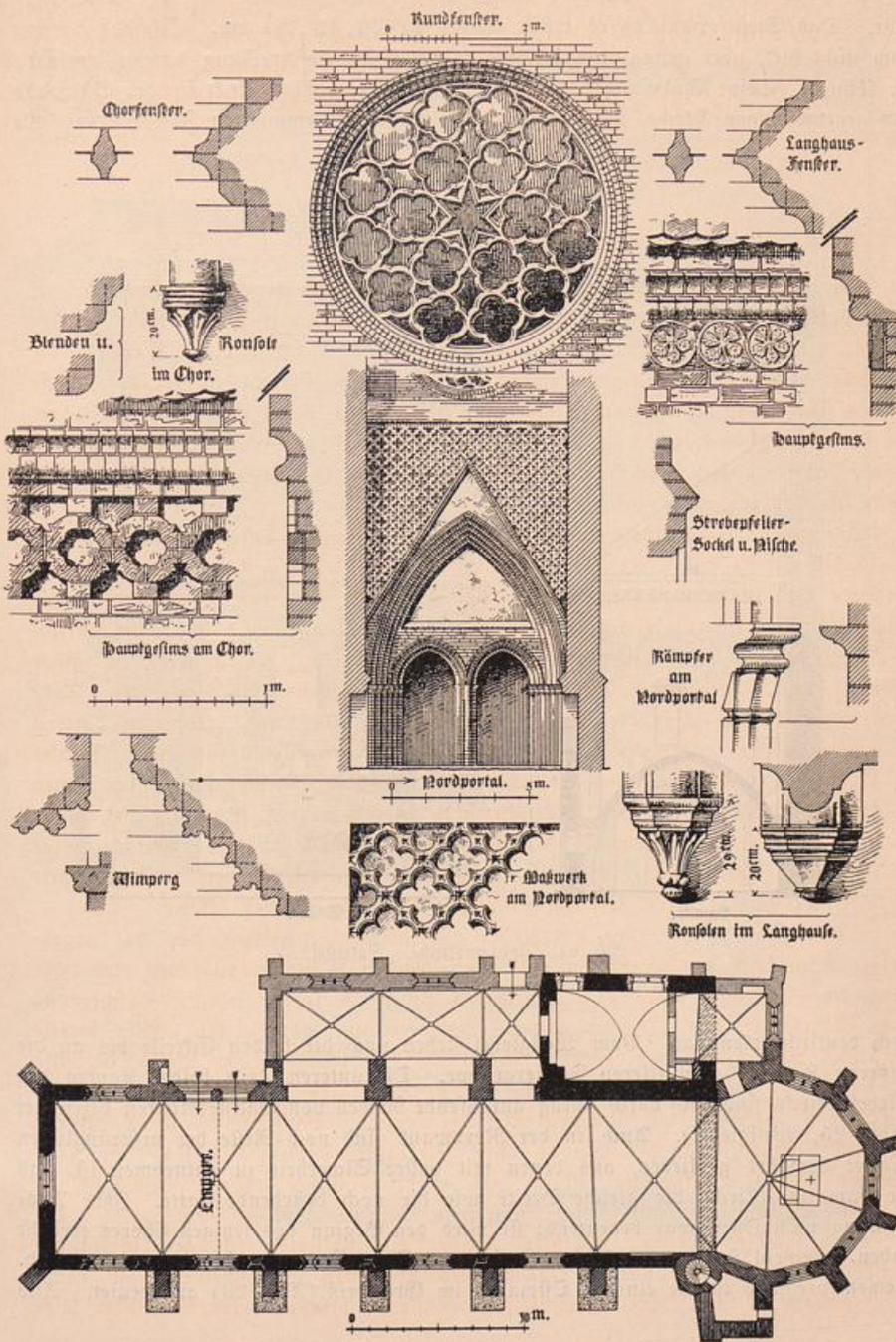


Abb. 23. Johanniskirche. Grundriß und Einzelheiten.

Tür. Das Steinformat dieses ersten Baues ist 28 . 13 . 8,5 cm. Erhalten ist von ihm nicht viel, aber genug, um die soeben gelieferte Beschreibung daraus herleiten zu können. Seine Südwand bis zur damaligen Gesimshöhe steckt in der Südwand der gegenwärtigen Kirche, ihre Fenster sind in ihrem vermauerten Zustande fast alle

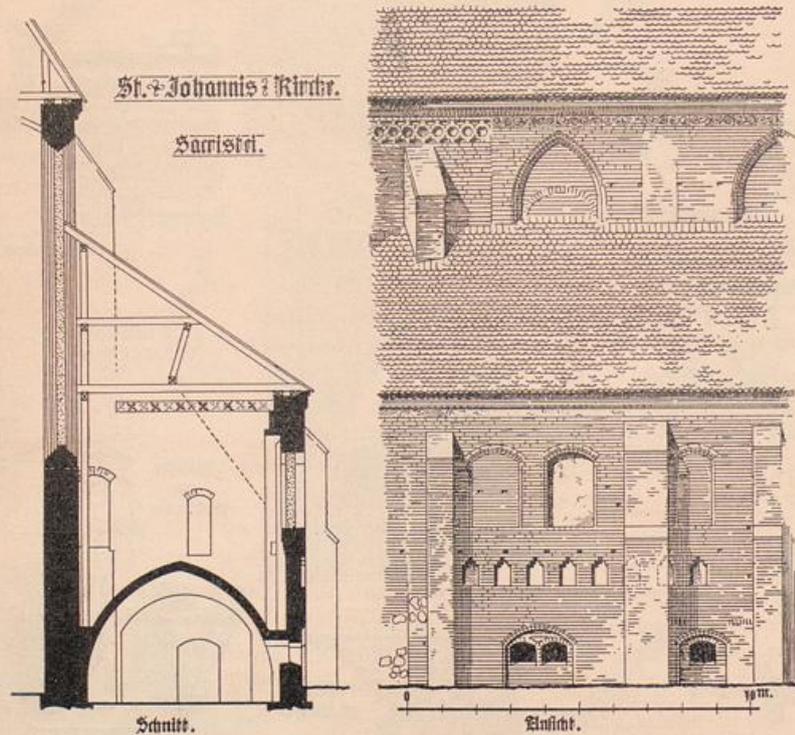


Abb. 21. Johanniskirche. Sakristei.

noch deutlich erkennbar. Vom Westgiebel stehen noch die beiden Eckteile bis an die äußeren Kanten der mittleren Fenstergruppe. Die unteren Teile beider Kanten des Giebeldreiecks sind noch durch schräg anlaufende Reihen von Backsteinköpfen bezeichnet (Abb. 25, Westgiebel). Auch in der Nordwand sind noch Reste der ursprünglichen Mauer bewahrt geblieben, aus denen mit voller Sicherheit zu entnehmen ist, daß die damalige Kirche die gleiche Breite wie die noch bestehende hatte. Ihre Ausdehnung nach Osten war bedeutend; sie wird den Beginn des jetzigen Chores erreicht haben, wiewohl im letzten östlichen Joche alte Fenster Spuren nicht nachweisbar sind. Dementsprechend ist die einstige Ostmauer im Grundriß (Abb. 23) angedeutet. Aus

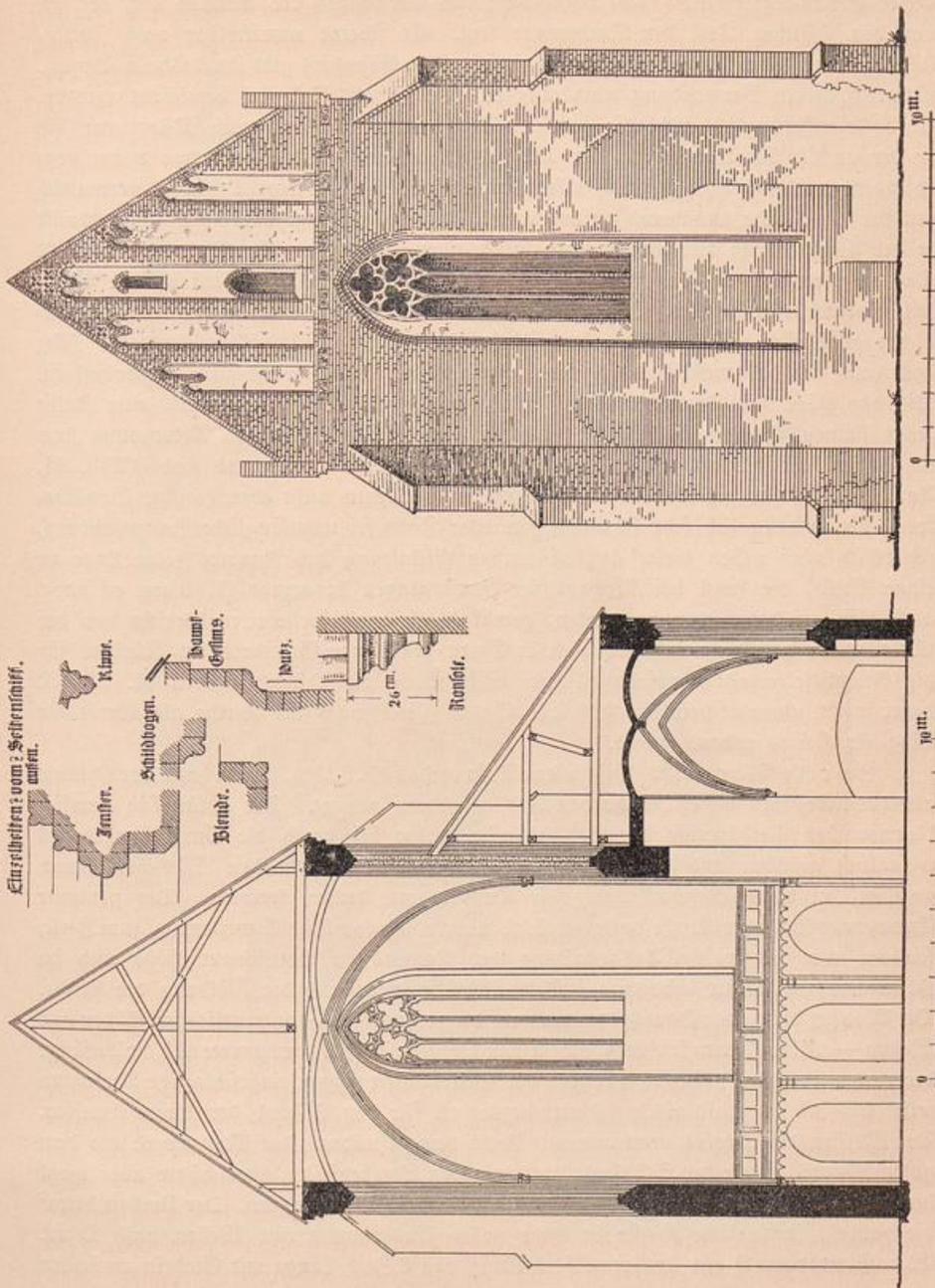


Abb. 25. Johanniskirche. Schnitt mit Blick gegen Westen und Westgiebel.

dieser Gründungszeit um 1240 rührt auch das Erdgeschoß des Anbaus her, der sich vor den östlichen Teil der Nordmauer legt. Er scheint unmittelbar nach Fertigstellung der Kirche hinzugefügt worden zu sein; der Grundriß gibt ihn deshalb schwarz. Seiner späteren Verwendung nach mag er zunächst als Sakristei bezeichnet werden. Er hatte ursprünglich nicht die heutige Länge, sondern reichte nach Osten nur bis zu der an der Nordmauer, an der Art des Mauerwerks und einem etwa 8 cm vorspringenden Absatz noch deutlich erkennbaren Ecke, so daß seine Ostflucht vermutlich mit der der Kirche annähernd zusammenfiel. Eine eigenartige Raumwirkung verdankt er der Überwölbung mit einem hohen spitzbogigen Tonnengewölbe (Abb. 24, Schnitt). Der tiefe, etwa 1 m über Fußboden liegende Ansatz des letzteren ließ an der Langseite nur niedrige Fenster zu. Sie sind unter entsprechenden Stichkappen im Segmentbogen geschlossen. Das gekuppelte östliche Fenster ist ersichtlich aus neuester Zeit; doch auch für das westlichere ist die ursprüngliche Anlage nicht ganz unzweifelhaft. Die der Höhe des Tonnengewölbes entsprechende Obermauer ist durch eine Reihe jener kleinen Blendfenster belebt, die oben in einer steilen dreieckigen Abtreppung statt im Bogen schließen und für das 13. Jahrh. besonders bezeichnend sind (Abb. 24, Ansicht). Die für gewöhnliche Nebenräume von Kirchen nicht eben häufige Gewölbeform, die ursprünglich sehr schwache, für eine Sakristei unzulängliche Lichtzuführung, schließlich aber neben dieser äußerst ernstesten Gestaltung des Raumes seine Lage an einer Stelle, die sonst bei Kirchen für Gruftanlagen bevorzugt ist, legen es nahe, auch hier an dergleichen zu denken, zumal durch den überlieferten Bericht von der Überführung des Leichnams des hoch in Ehren gehaltenen Gründers des Klosters für die Annahme eines Mausoleums die geschichtliche Grundlage gegeben ist. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß der Raum gleich nach der Kirche als Gruft für Magister Helias erbaut wurde.

Zweite Bauzeit. Bis in den Anfang des 15. Jahrh. hinein hatte der schlichte altertümliche Bau dieser Kirche den Klosterbrüdern genügt. Die anfänglich ziemlich kümmerlichen Verhältnisse der Bettelmönche hatten sich durch die Gunst des Volkes wesentlich gehoben und dadurch für ihr Gotteshaus weitgehenden Wünschen Raum gegeben, an deren Verwirklichung die Brüder nun denken konnten. Der geplante Erneuerungsbau der Kirche hatte zunächst nicht eine räumliche Erweiterung zum Ziele, sondern eine zeitgemäße Ausgestaltung des Raumes zu stattlicherer Höhe und im Zusammenhang damit bedeutend größere Lichtöffnungen und die Wölbung der Kirche. Die Mauern des neuen Baues setzte man auf die großenteils — namentlich im Süden und Westen — beibehaltenen früheren, indem man die alten Fenster vermauerte und die Anfänge der neuen einbrach. Dieses offenbar der Sparsamkeit wegen eingeschlagene Verfahren sollte sich indessen bald als höchst verhängnisvoll für den Bestand der Kirche erweisen. Der Meister des Werkes vertraute mit Recht dem gesunden alten Mauerwerk und dem guten Mörtel, sowie der Stützkraft der geplanten Strebepfeiler, überschätzte aber wohl die doch nur für eine niedrige Saalkirche berechneten Grundmauern. Der Umbau betraf die ganze ursprüngliche Kirche in ihrer vollen Ausdehnung von Westen nach Osten. Es entstand damals ein kreuzgewölbtes Schiff von 6 Joch Länge mit Giebeln an beiden

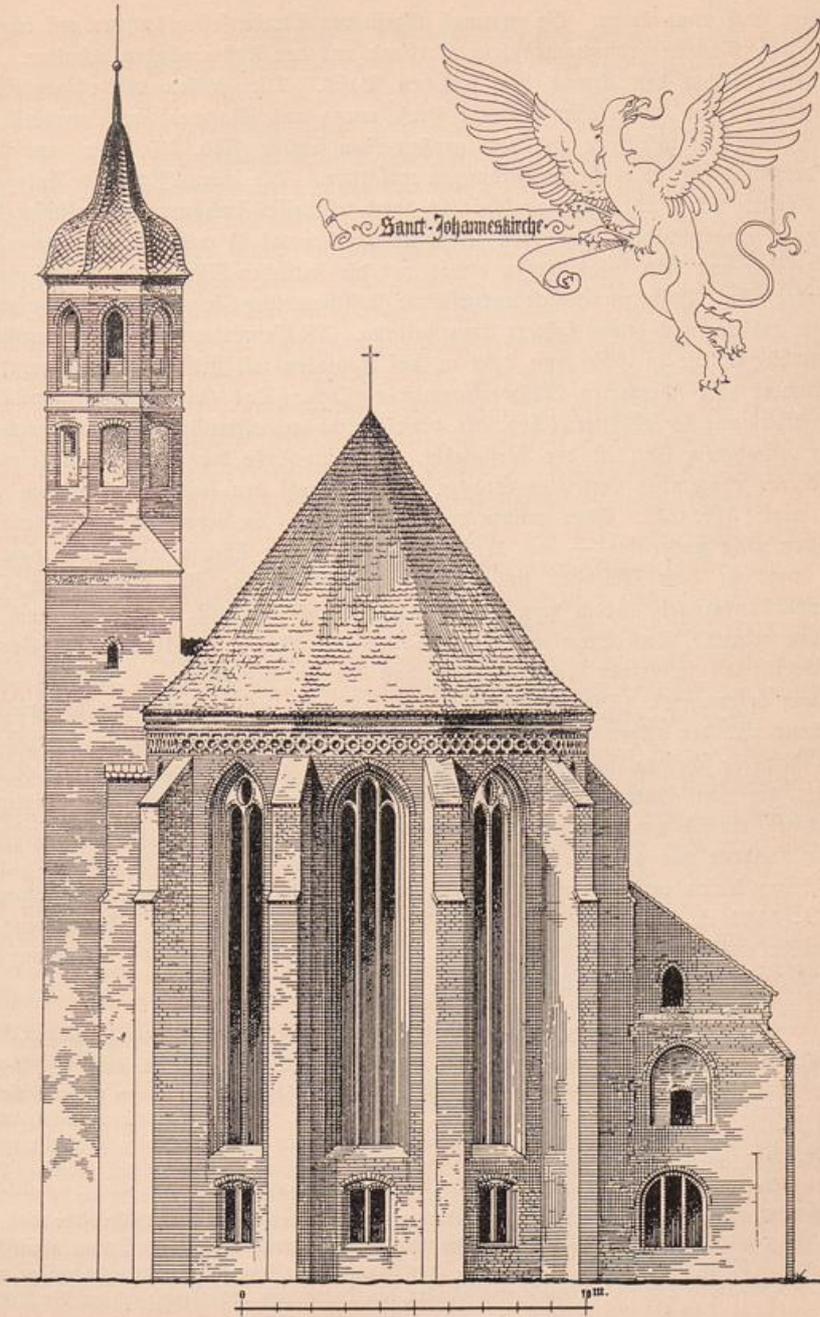


Abb. 26. Johanniskirche. Ostseite.

Enden, doch ohne Turm. Die zweimal abgestuften Strebepfeiler konnten erst oberhalb der alten Mauern ordnungsmäßigen Verband mit den Außenwänden erhalten. Das Sockelprofil hat den Typus der attischen Basis. Die großen dreiteiligen Fenster erhielten an den Längsseiten einfache Profilierung und Maßwerk im Bogenfeld, das sich in dem der Westseite und dem großen Rundfenster (Abb. 23) über dem Portal an der Nordseite zu reicheren Bildungen entfaltete. Die übermäßig breite Anlage des Westfensters (Abb. 25) wurde nachträglich durch teilweises Zumauern der ursprünglichen Öffnung eingeschränkt. Das eben erwähnte Nordportal ist teilweise erst nachträglich ausgeführt und tritt infolgedessen etwas vor die seitlichen Nischen der einschließenden Strebepfeiler. Seine ungeschickt ausgeführte Zwischenteilung in zwei kleinere Spitzbögen deutet auf eine noch etwas spätere Umgestaltung. Als Gewölbeträger dienten profilierte Wanddienste, die in Höhe von 2,66 m auf Konsolen mit steifem, schlecht geratenem Blattwerk oder überzarten Maßwerkformen auflagen. Das Hauptgesims schmückt ein Relieffries aus Weinblättern (Abb. 23), der vielleicht vom alten Bau übernommen wurde. Von besonderem Reiz ist der Westgiebel, an dessen Fuße der gleiche Blattfries nur in kurzen rhythmisch verteilten Stücken auftritt, wohl den letzten Resten vom alten Material (Abb. 25). Man machte hier wohl nur — da vermutlich der Vorrat an Platten nicht ausreichte — aus der Not eine Tugend. Ebenso leicht half man sich, als kurz vor dem Abschluß des Giebels die Profilsteine für die Kanten seiner Blendens ausgingen, indem man unbedenklich zu anderen griff, die gerade noch vorhanden waren. Das Steinformat dieses Umbaus ist 30 . 14 . 10 cm. — Fromme berichtet 1679 in seiner Nomenklatura, daß die Johanniskirche i. J. 1411 „ihren Anfang bekommen“. Diese Angabe ist allenfalls mit den Formen des beschriebenen Umbaus und der allgemeinen, aus dem Bau erhellenden Sachlage zu vereinbaren. Die Gewölbe scheinen sogar erst ein Jahrzehnt später fertig geworden zu sein. Darauf deutet die von Garcaeus (Ausgabe von Krause, S. 346, Anmerk.) überlieferte Inschrift, die sich am Westende der Kirche befunden hat, also nicht auf den (späteren) Chor, sondern nur auf die Langhausgewölbe zu beziehen ist. Sie lautete: „istud aedificium hujus ecclesiae testudinis sub tempore Johannis Guardiani completum est A. D. 1422 in die St. Aegidii abbatis“. Aus der nachträglichen Ausführung der Gewölbe erklärt sich wohl auch die des nördlichen Strebepfeilers der Westfront nebst einem drei Steine breiten Ansaß.*)

*) Nachdem Adler (Backsteinbauwerke, S. 27 f.) ursprünglich ausgeführte Steingewölbe und deren Beseitigung in neuerer Zeit angenommen hatte, vertritt Bernicke (in Bergau, S. 252) die Meinung, daß schon i. J. 1422 eine Erneuerung der Gewölbe stattgefunden habe „und zwar — wie er äußert — schon damals, wie sie Garcaeus genau beschreibt, ein tabulatum pictum an Stelle eines eigentlichen Gewölbes.“ Beide nehmen also ursprüngliche Steingewölbe an, für welche die Kirche ja auch durch ihre Dienste und Strebepfeiler angelegt ist. Eine Untersuchung des betreffenden Gebäudeteils ist dadurch erschwert, daß der Raum zwischen dem jetzigen Holzwölbe und dem Dachboden nicht ohne teilweises Entfernen der Dichtung zugänglich ist. Sie würde auch über den Zeitpunkt des Untergangs der Gewölbe kaum einen Aufschluß ergeben. Man ist hierfür also auf die überlieferten Nachrichten angewiesen, wobei hauptsächlich Garcaeus in Betracht kommt, der die oben im Texte mitgeteilte Inschrift bringt. Wäre sie, wie er angibt, asseribus inscripta gewesen, so könnte man glauben, das Datum von 1422 bezöge sich auf die Holzdecke,

Dritte Bauzeit. Noch in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrh. ist jedenfalls der seitenschiffartige Anbau zwischen dem Nordportal und dem oben als Gruft des Helias bezeichneten Raum dem dritten, vierten und halben fünften Joche des Hauptschiffes vorgelegt worden. Die Nordmauern der beiden erstgenannten Joche der Kirche schlug man zwischen den Strebepeilern bis zur Gewölbehöhe des Anbaues heraus und stellte zu seiner Verbindung mit dem Hauptschiff zwei breite Rundbogenöffnungen her (Abb. 25, Schnitt). Unmittelbar darüber wölbte man zwischen den Strebepeilern breite Spitzbögen, die diese Zwischenräume schlossen und gleichzeitig den Rappen des Seitenschiffes als Schildbögen dienten. An der West- und Nordwand entwickelte man die Schildbögen aus halbsteinigen Wandvorlagen. Diese wurden unter den dreiteiligen Fenstern durch breit- und flachgespannte Strebögen verbunden, die im unteren Wandteil einen halben Stein tiefe Nischen bilden. Die Gewölberippen sitzen unmittelbar auf Konsolen mit gebuckelten Blättern. Die runden Schlüsselsteine sind teils mit Rosen, teils mit zarten Maßwerkformen verziert. Das Äußere bietet wenig Bemerkenswertes. An der Ostseite des Anbaues hat sich unter dem Schutze des Sakristeidaches der in feinen Vierblattformen gemalte Hauptgesimösfries erhalten (Abb. 24).

Vierte Bauzeit. Nur wenig später schritt man dann zur weiteren Ausgestaltung des Bauwerks durch Hinzufügen einer besonderen Choranlage, deren es bis dahin noch immer entbehrt hatte. Man legte den Chor in ansehnlichen Mäßen und in der bei Franziskanerkirchen öfter auftretenden Grundform eines Polygons von sieben Seiten eines Zehneckes an, das nach Norden und Süden über die Flucht der Schiffsmauern hinausragt, so daß eine Raumerweiterung von feierlicher Wirkung entstand. Die im Unterteil der Chormauern angelegten gekuppelten Strebogfenster in Verbindung mit Türspuren in Galeriehöhe deuten auf die Planung einer ausgedehnten Emporenanlage im Chor, die geeignet ist, an die doppelgeschossige Hauptkirche des Franziskanerordens zu Assisi zu erinnern. Am Äußeren strebte man namentlich für die Ansicht der Kirche vom Wasser und von der Neustadt her eine großartigere Wirkung an, als die bisher turmlose Kirche hatte bieten können. Man plante zu diesem Zwecke in der Ecke, die das Chorpolygon mit der nördlichen Schiffswand bildet, einen schlanken Turm, der jedoch nicht einmal bis zur Höhe der Kirchenwände gedieh. Nur eine Wendeltreppe kam gegenüber am südlichen Ansatze des Chores zur Ausführung. Die hochaufstrebenden Oberfenster des letzteren wurden sehr einfach, aber wirkungsvoll profiliert; ihre Spitzbogenformen gerieten im oberen Teile auffallend steif. Für das Hauptgesims wählte man einen kräftigen sechs Schichten hohen Maßwerkfries (Abb. 23) in der offenbaren Absicht, damit mehr in die Ferne zu

deren Materien der Chronist vorher beschreibt. Adler sah aber die Inschrift noch, wenn auch etwas verlöschet, an der inneren Seite des Westgiebels (Backsteinbauwerke, S. 27, Anm. 4). Verfasser hat sie an dieser Stelle nicht mehr sehen können, sondern nur zwei spätere, von Zimmerleuten angemalte über Dachstuhlanserbesserungen, glaubte sie aber doch im Vertrauen auf Adler am Westgiebel annehmen und daraus schließen zu sollen, daß die Jahreszahl 1422 sich auf die Beendigung massiver Wölbungen und nicht auf die von Garcaeus beschriebene gemalte Decke beziehe. Diese wäre dann erst zwischen 1422 und der Zeit des Garcaeus, etwa Mitte des 16. Jahrh. an die Stelle jener getreten.

wirken, als es mit dem zarten Weinlaubfries des Langschiffes möglich war. Die Architekturteile des Innern erhielten eine ebenso sparsame Ausbildung wie im Schiff: knappe runde Konsolen, aus deren Kelchform gebrochene kleine Spitzbögen ausgekerbt sind, die Dienste einfach in Form dicker Rundstäbe, ihre Kapitelle trocken und dürrtig ohne jedes Blattwerk. Dennoch kam die schöne, fast kuppelartige Wirkung des Zeltgewölbes zur vollen Geltung. — Während der Ausführung dieses Chorbaues ließ man vermutlich, um den Gottesdienst nicht so lange aussetzen zu müssen, die bisherige östliche Giebelwand vorerst noch stehen (Abb. 23, Grundriß). Durch dieses Hindernis geschah es wohl, daß die westlichen Ecken des Chors sich den Längswänden des Schiffes etwas mangelhaft anpassen. — Mit dem Chorbau waren die wesentlichen Bestandteile der Kirche vollendet. Adler will zwischen ihm und dem Mühlorturm der Neustadt eine gewisse Verwandtschaft bemerken und spricht darauf hin seine Ausführung dem gleichen Meister (Nicolaus Kraft) zu. Doch sind die verwandtschaftlichen Züge zu unbedeutend, um auf gleiche Herkunft schließen zu können.

Fünfte Bauzeit. Vermutlich noch vor 1440 wurde dann statt des an der Nordseite geplanten, aber nicht vollendeten Turmes ein solcher auf der Südseite zur Ausführung gebracht. Man sattelte ihn unvorsichtig genug auf den einen der Chorstrebe Pfeiler auf. Seine quadratische Grundform wurde oben ins Achteck übergeführt (Abb. 23, Grundriß); er erhielt ohne Zweifel einen spizen Helm.

Sechste Bauzeit. Eine letzte Abrundung der ganzen Baugruppe sollte noch im Nordosten vorgenommen werden und zwar durch eine Verlängerung der Sakristei nach Osten (Abb. 23, Grundriß) und eine Erhöhung des ganzen niedrigen Anbaus durch ein Obergeschoß, das wohl als Archiv oder Bibliothek geplant war. Zur vollen Ausführung kam hiervon indessen nur die Verlängerung des Erdgeschosses um einen kleinen Raum, den man durch ein Verschieben der bisherigen Ostmauer nach Westen etwas vergrößerte. Er erhielt ein Kreuzgewölbe auf Birnstabrippen und an der Nordwand einen Kamin in Form einer im Stichbogen geschlossenen breiten Wandnische. Im Obergeschoß entstanden noch die für ein Gewölbe von drei rhythmisch geteilten Jochen nötigen Wandpfeiler an der Nordwand und die sich daraus entwickelnden Schildbogennischen (Abb. 24, Schnitt). Weiter kam man aber anscheinend nicht mit dieser Unternehmung, die wohl schon in das Ende des 15. Jahrh. fällt. Vermutlich wurden die Brüder von ihr durch die Sorgen abgehalten, die ihnen wohl damals schon aus der mangelhaften Standfestigkeit der südlichen Kirchenmauer erwachsen. Die Gewölbe hatten hier die ungenügend fundierte Schiffsmauer allmählich südwärts hinausgedrängt, als schließlich die Gewölbe die nötige Spannung verloren und einstürzten oder noch rechtzeitig ausgebrochen wurden. Wir wissen nicht, wann dies geschah, aber Garcaeus berichtet (Ausgabe von Krause, S. 346) von einer bemalten Tafelung (tabolato picto), die zu seiner Zeit die Kirche deckte. Hierbei ist wohl nicht — wie bisher geschah — an eine hölzerne Nachahmung von Kreuzgewölben nach Art der gegenwärtigen zu denken. Dergleichen lag jener Zeit zu fern. Überdies erzählt Büsching (Reise in einige Münster, S. 32 f.) i. J. 1819: „Die Wölbung war herabgefallen, eine hölzerne gleichlaufende Decke



Abb. 27. Johanniskirche. Inneres gegen Osten.

überdacht das Ganze". Nach dem Berichte des Garcaeus war die Decke mit Malereien geschmückt, über dem Hauptaltare war der Gekreuzigte dargestellt, auf dessen einer Seite das Bildnis Friedrich I. von Hohenzollern mit den Insignien der Mark, dem roten Adler und dem Spruche: „Jesu, Sohn Davids, erbarme Dich meiner“, auf der anderen Seite aber das Bildnis seiner Gattin Elisabeth von Bayern mit den Abzeichen Bayerns und den Worten: „Ave Maria, ora pro nobis Amen“.

Eine Inschrift in römischen Majuskeln, die an einem Balken des Turmdaches eingeschnitten ist, lautet: „Mathies Kruse, Mülmeister Anno 1653“. Aus ihr ist wohl zu entnehmen, daß die zierliche geschweifte Haube des Turmes diesem Jahre ihre Entstehung verdankt.

Von Wiederherstellungen an der Kirche, die seit 1687 im Gebrauch der reformierten Gemeinde und in der Franzosenzeit ihrem Zwecke entfremdet war, ist die der Kreuzgewölbe aus Holz (i. J. 1849), die Erneuerung der großen Rose an der Nordseite, der jetzt hauptsächlich in Gebrauch befindlichen kleinen Tür im Seitenschiff sowie die der Wandtäfelungen und Emporen zu nennen. Im Jahre 1905 ist das Innere in einer einfachen aber ansprechenden Weise farbig behandelt und das Seitenschiff vom Hauptschiff durch Bretterwände getrennt worden.

Von den Resten älterer Malerei, die A. v. Minutoli (Denkmäler mittelalterl. Kunst in den Brandenb. Marken, S. 21) noch in der Kirche sah, ist bei dieser kürzlichen Erneuerung des Innern nur einer gerettet worden. Es ist die farbige Darstellung des Gekreuzigten mit Maria und Johannes in einem 1,40 m hohen und 1,15 m breiten Viereck, das von Blattranken in grün und rot umrahmt ist. Sie befindet sich an der Nordwand des östlichen Langhausjoches und ist 1471 datiert. Im östlichen Sakristeiraume ist über dem Kamin eine flache Blende mit Spuren von Malerei vorhanden. Anscheinend war ursprünglich Christus in Gethsemane dargestellt, später aber durch eine größtenteils nicht mehr lesbare Inschrift in römischen Majuskeln übermalt worden.

Im westlichen Raume daneben befindet sich ein Ölgemälde aus dem 17. Jahrh., das heilige Abendmahl darstellend. Nach der Form der Umrahmung zu schließen entstammt es einem Altar. Es ist stark nachgedunkelt und nicht bedeutend.

An der Westwand des Seitenschiffs hängt eine im Charakter der Zeit um 1800 gehaltene, aber 1905 angebrachte Erinnerungstafel, die dem Andenken des vor dem Altar der Kirche begrabenen Generals Heinr. Aug. De La Motte Fouqué († 1774) gewidmet ist (siehe Jahresber. d. Hist. Ver. zu B., 1906, S. 30ff.).

Von Ausstattungsstücken sind zu nennen:

Ein silberner Abendmahlsteller von 23 cm Durchm. aus d. J. 1781, dessen Rand mit getriebenen Blumengehängen verziert ist. Zwei achteckige zinnerne Weinkannen mit Handgriffen und Deckel von 1732 und 1768. Eine zylindrische 25 cm hohe Zinnkanne mit Ausguß hat an der Vorderseite ein eingraviertes Wappen mit der Unterschrift: „A. C. Winklerin von Winkelfels“.

Ein mittelst einer kleinen Hand an einem Wandteller beweglicher bronzenener Wandarmleuchter mit der Inschrift in römischen Majuskeln: „Diesen Leichter

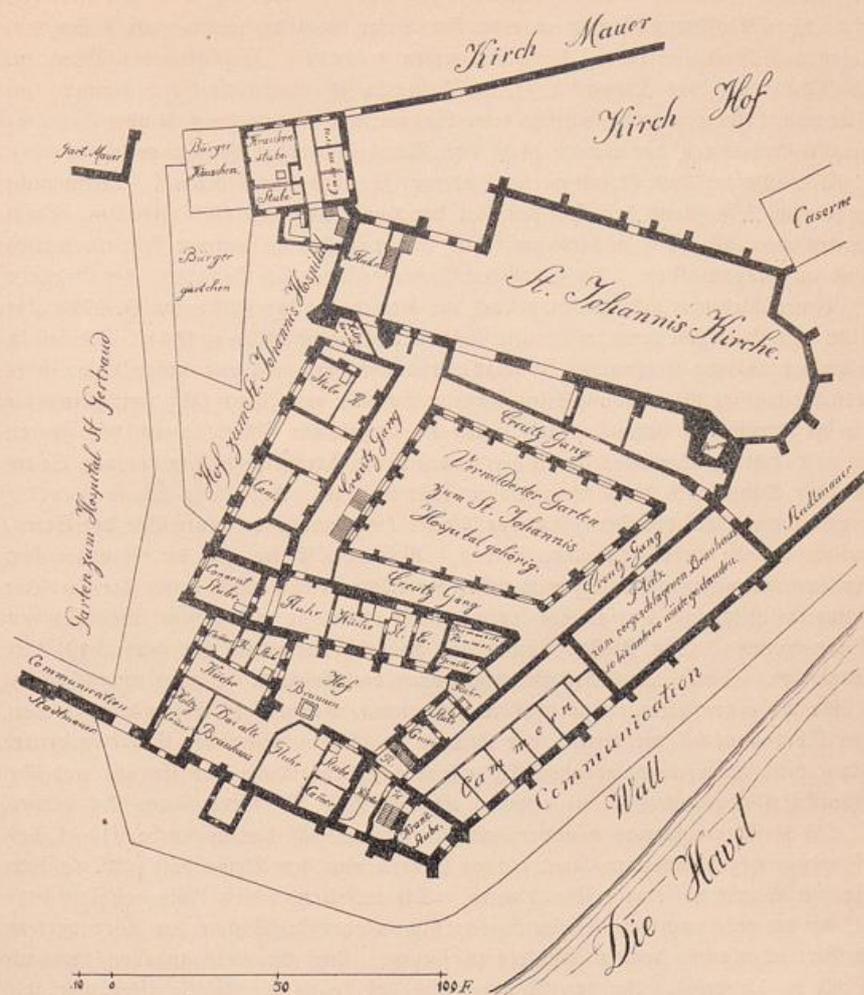


Abb. 28. Das ehemalige Johanniskloster. Erdgeschossgrundriß nach einer Aufnahme aus der Zeit vor d. J. 1775 (nach einer Kopie von 1855 im städtischen Archiv).

hat Casbarus Leman in die Klosterkirche auf die Kanzel forort“ (sic). Zwei 27,5 cm und 30,5 cm hohe, mittelalterlich profilierte Messingleuchter.

An Glocken sind zwei frühere Läuteglocken vorhanden, die beide jetzt nur als Schlageglocken der Uhr dienen. Die größere von 0,68 m Durchm. hängt im Turm. Ihre Inschrift am Hals in römischen Majuskeln lautet: „Soli deo gloria, Anno 1736. C. Meier fudit.“ Die kleinere Glocke von etwa 0,60 m Durchm. hängt außen am Turm; sie hat keine Inschrift, sondern nur eine einzelne glatte Linie am Hals.